

Liebe Schwestern und Brüder,

Papst Franziskus hat offensichtlich ein Gespür dafür, was in der Luft liegt. Er hat dem heiligen Jahr 2025 das Motto gegeben: „Pilger der Hoffnung“. Das soll die Kirche sein: **Pilgerin**, also nicht angekommen am Ziel, nicht perfekt und makellos, sondern unterwegs mit den Menschen – und voller **Hoffnung**, also nicht lahm und matt, sondern hoffnungsfroh nach vorne strebend.

Angesichts der Katastrophen und Krisen, die das Jahr 2024 kennzeichnen, muss man allerdings nüchtern fragen: Was können wir denn der Last dieser Welt entgegensetzen, damit die Rede von der Hoffnung keine Leerformel ist?

Zunächst möchte ich den Begriff „Hoffnung“ abgrenzen von Optimismus und Zuversicht. Die ZEIT schreibt dazu: „Der Optimist geht grundsätzlich davon aus, dass Dinge ein gutes Ende nehmen.“ Zuversicht ist etwas anderes: Sie „kann sich eher auf Wahrscheinlichkeiten berufen oder auf Grundannahmen, zum Beispiel darauf, dass der Mensch nicht nur dumm und schlecht ist.“ Zudem gibt es die „Erfahrung, dass sich auch größte Schwierigkeiten lösen, zumindest abmildern lassen.“

Hoffnung hingegen braucht keine Wahrscheinlichkeit auf Erfüllung. Sie ist die Überzeugung, ganz und gar aufgehoben zu sein bei einer höheren Macht. Deshalb gehört sie zu den drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese können nicht durch Nachdenken schlüssig hergeleitet werden. Sie werden auch nicht durch Lebenserfahrung erworben. Vielmehr sind sie Geschenke Gottes.

Der Theologe und Philosoph Klaus Hemmerle unterscheidet die große Hoffnung von den kleinen Hoffnungen. Die kleinen Hoffnungen betreffen unser persönliches und gesellschaftliches Leben: Dass wir gesund bleiben; dass die Demokratie wehrhaft bleibt; dass die Wirtschaft sich wieder erholt und so weiter.

Die große Hoffnung geht aufs Ganze. Sie kann eine flammende Zukunftsvision sein oder ein gemeinsames Ideal. Auch wenn die kleinen Hoffnungen enttäuscht werden, bleibt die große Hoffnung dennoch bestehen. Niemand kann sie mir nehmen, sie kommt von innen. Und wenn ich große Hoffnung habe, dann kann ich auch aufbrechen und neuen Hoffnungen den Weg bereiten.

Dietrich Bonhoeffer hat es in seinem bekannten Gedicht „Von guten Mächten“ unvergleichlich schön und stark formuliert. Den Tod vor Augen hat er es im Gestapo-Gefängnis zum Jahreswechsel 1944/1945 geschrieben. Wir werden es gleich singen. Darin kommt die gläubige Hoffnung zum Ausdruck, bei Gott „behütet und getröstet“ und „wunderbar geborgen“ zu sein.

Der christliche Glaube macht Hoffnung oder soll es zumindest tun. Bischof Felix Genn hat es heute (gestern) Morgen in seiner Silvesterpredigt in der Lambertikirche

Münster so formuliert: „Allein aus dem Glauben, dass Gott die Welt in ihrem Kern von der Macht des Bösen entgiftet hat, ist Hoffnung möglich.“ Christliches Zeugnis sage aus, dass Gott „diese Welt in seinen Händen hält und deshalb weder die Putins noch die Trumps noch die Xis noch die Assads noch die Erdogans das letzte Wort behalten.“

Das große kirchliche Gebet zum Jahreswechsel ist das Te Deum laudamus: „Dich, Gott, loben wir.“ Als Lied kennt es fast jeder: „Großer Gott, wir loben dich“. Es endet mit dem Satz: „Auf dich, Gott, habe ich meine Hoffnung gesetzt. In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden.“

Das ist unsere Hoffnung, durch die wir nicht wanken, komme was wolle. Es ist Gott, der die Welt in seinen Händen hält – und seine Hände sind gute Hände. Amen.